

Öggi Enderlein

Entwicklungspsychologische Prävention: Die Belange der „Großen Kinder“ sehen und ernst nehmen.

Der kürzlich vom Deutschen Forum für Kriminalprävention herausgegebene Leitfaden „Entwicklungsförderung und Gewaltprävention für junge Menschen“ betont, dass Kriminalprävention sich an der Entwicklung des Kindes bzw. Jugendlichen orientieren soll. Im Rahmen der „entwicklungspsychologischen Prävention“ wird „gezielt auf die Kinder und Jugendlichen, ihre Familie, die Schule, die Gleichaltrigengruppe oder die Nachbarschaft eingewirkt, um kausale Risikofaktoren für Fehlentwicklungen zu vermindern oder Schutzfaktoren zu stärken“.¹ Im Leitfaden werden verschiedene Ansätze aufgeführt: Soziale Trainingsprogramme, Elterntrainingsprogramme, Familienorientierte Frühinterventionen, Schulbezogene Maßnahmen, die sich oft an Jugendliche über 14 Jahren richten und an Jungen und Mädchen, die bereits auffällig sind, oder die in einem Milieu heranwachsen, das problematisches Verhalten begünstigt.

Hier nun soll der Frage nachgegangen werden, was speziell Kinder im Alter zwischen etwa 6 und 12/13 Jahren brauchen, um sich sozial, emotional, aber auch körperlich und geistig gut entwickeln zu können und ob in diesem Alter abweichendes Verhalten auch ein Hinweis darauf sein kann, dass altersspezifische Belange und Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigt werden können.²

Daten aus internationalen und nationalen Studien weisen darauf hin, dass zu vielen Kindern dieses Alters in unserem Land etwas Wesentliches für eine gute Entwicklung fehlt: deutsche Kinder sind im

internationalen Vergleich mit ihrem Leben auffallend unzufrieden³. Bei etwa jedem fünften Kind zwischen 7 und 13 Jahren gibt es Hinweise darauf, dass es zumindest grenzwertig psychisch auffällig ist. Als spezifische psychische Auffälligkeiten stehen Ängste mit rund 10% an erster Stelle, gefolgt von Störungen des Sozialverhaltens (8%) und Depressionen (5,4%).⁴

Störungen des Sozialverhaltens und motorische Unruhe fallen besonders auf, und es wird viel getan, um diese zu vermeiden oder zu unterbinden. So steigt die Zahl der Verschreibung von Medikamenten zur Behandlung „hyperkinetischer Störungen“ (ADHS) seit Jahren an, wobei die Spitze bei den 10-jährigen Jungen liegt.⁵ Bewegungshungrige Kinder erhalten damit die Botschaft: So, wie du bist, bist du nicht richtig, und wir Erwachsene tun alles, damit du so wirst, wie wir dich wünschen. Die Kinder fühlen sich „falsch“ und ihr gekränktes Selbstbewusstsein setzt sich dann nicht selten mit Provokation, Verweigerung, Aufsässigkeit, Aggressivität bis hin zu delinquenten Handlungen zur Wehr. Dass hinter der „Hyperaktivität“ und den mit ihr verbundenen sozialen Auffälligkeiten oft altersgerechte, aber nicht gestillte Bedürfnisse nach Bewegung, eigenständigen Aktivitäten und Welterkundung, Begegnung mit Gleichaltrigen stehen, wird leider nur selten in Erwägung gezogen.⁶

Im Vergleich zu den nach außen gerichteten, „externalisierenden Problemen“ (Aufmerksamkeitsstörungen, Hyperaktivität, aggressives oder disso-

ziales Verhalten) fallen die nach innen gerichteten, „internalisierenden Probleme“ (z. B. Ängste, Depressivität) weniger auf. Diese äußern sich vorwiegend psychosomatisch und werden zunehmend auch bei jüngeren Schulkindern und bei Mädchen beobachtet. So gaben in der Kinder- und Gesundheitsstudie „Health Behaviour in School-aged Children“ (HBSC) 2009/2010 über ein Viertel der 11- bis 15-Jährigen Mädchen (und jeder siebte Junge) an, in den sechs Monaten vor der Befragung häufiger als einmal pro Woche unter mindestens zwei Belastungssymptomen gelitten zu haben: Kopf-, Bauch-, Rückenschmerzen, Nervosität, Schlafstörungen, Benommenheit.⁷

Diese Symptome hängen, ähnlich wie die Verhaltensauffälligkeiten, oft mit belastenden Schulerfahrungen und mangelnder Anerkennung zusammen⁸. Als größte Ängste nennen Jungen und Mädchen in Deutschland: Angst, in der Schule zu viele Fehler zu machen oder nicht versetzt zu werden, vor Mobbing und Ablehnung durch Mitschüler oder vor Beschämung und Abwertung durch Lehrkräfte. Je niedriger der soziale Status, umso größer sind diese Ängste⁹. Angst beeinträchtigt die Konzentrationsfähigkeit und das Leistungsniveau sinkt. Dies führt zu Schulfrust und Abwehrverhalten, in manchen Fällen bis zu Schulabstinenz mit den entsprechenden psychischen und sozialen Folgen (geringes Selbstwertgefühl, soziales Präkariat, bis hin zu kriminellen Karrieren).

Der Unicef-Bericht zur Lage der Kinder in den Industrieländern 2013 folgert und fordert für Deutschland:

„Die Daten weisen darauf hin, dass viele Mädchen und Jungen hierzulande sich nicht wertgeschätzt und akzeptiert fühlen – möglicherweise, weil sie spüren, dass ihre Möglichkeiten zur Teilhabe an der Gesellschaft gering sind. Offenbar fehlt es vielen Kindern in Deutschland an einem positiven Selbstwertgefühl. Es ist die Aufgabe der Erwachsenen, Kindern die Möglich-

keit zu eröffnen, den Glauben an sich selbst zu entfalten (...) Mädchen und Jungen brauchen Freiräume, um sich im Spiel mit anderen Kindern eigenständig zu entwickeln. Dazu sollten wir ihnen in und außerhalb der Schule genügend Platz lassen. Dies sollte künftig bei allen politischen Anstrengungen für Kinder bedacht werden.¹⁰

Die Entwicklung von positivem Selbstwertgefühl und Wohlbefinden beruht auf der Erfahrung von Selbstwirksamkeit, die ihrerseits mit der Erfahrung zusammen hängt, bei Dingen, die das eigene Leben betreffen, mitbestimmen zu können bzw. sich beteiligt zu fühlen, aus eigener Kraft etwas bewirken zu können, anerkannt zu werden und in der Lage zu sein, für sich und andere – im Rahmen der individuellen Möglichkeiten – Verantwortung übernehmen zu können.

Für Kinder, die noch nicht Jugendliche sind, gehen die Möglichkeiten für selbst bestimmte, nicht von Erwachsenen angeleitete oder beaufsichtigte Freizeitaktivitäten, Weltentdeckung, Zusammensein mit Gleichaltrigen in der „realen Welt“ des Wohnumfeldes zurück. Der Wunsch danach besteht aber nach wie vor. Als liebste Freizeitbeschäftigung geben die meisten Kinder zwischen 6 und 13 Jahren an: „mich mit Freunden treffen“ und „draußen spielen“; aber immer weniger Kinder können dies tatsächlich auch regelmäßig verwirklichen. Jedes zehnte Kind geht seltener als einmal in der Woche raus um zu spielen, das heißt so gut wie nie. So verlagern immer mehr Kinder ihre unbeaufsichtigten „sozialen Kontakte“ zunehmend ins Internet und ihr Bedürfnis nach Herausforderung, Auseinandersetzung und zur Eigenaktivität versuchen sie in der Beschäftigung mit Computerspielen ersatzweise zu befriedigen.¹¹ Die Ergebnisse der Studien zur Gesundheit und zum Wohlbefinden der Kinder weisen zusammen genommen darauf hin, dass ungenügende Erfahrung von Selbstwirksamkeit, also zu wenige eigenständige, ernst zunehmende Aktivitäten, Mangel an Bewegung und

fehlende echte soziale Kontakte auch mit dafür verantwortlich sein können, wenn Kinder „auffällig“ werden. Lehrerinnen und Lehrer berichten, dass sie immer häufiger Jugendliche erleben, die Körpersprache und Mimik offenbar nicht verstehen, oder nur, wenn diese besonders stark geäußert wird, was den sozialen Umgang für sie und mit ihnen erschwert. Die Vermutung liegt nahe, dass diesen Jugendlichen, die ihre sozialen Kontakte vorwiegend in „sozialen Netzwerken“ pflegen, Erfahrungen im leibhaftigen Umgang mit anderen Menschen fehlen.

Kommunen haben in zwei Bereichen besondere Einflussmöglichkeiten auf die Entwicklung und das Wohlbefinden der „Großen Kinder“: Durch die Gestaltung des Wohnumfeldes als Aktions- und Begegnungsraum und als Träger bei der Konzeption und Umsetzung von Schule. Konkrete Hinweise, was verändert werden könnte, um die Bedingungen des Aufwachsens zu verbessern, geben auch die Kinder selbst, wenn sie in angemessener Form befragt und beteiligt werden. So hat der Erste Kinder- und Jugendreport der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) zahlreiche Zitate von Kindern zusammengestellt, mit denen die Kinder auf diese beiden Problemzonen in ihrem Leben verweisen, aber auch Ideen beitragen, was verbessert werden könnte.

Das Wohnumfeld als Lebens- und Entwicklungswelt

„Auf die Frage, was sich in ihrem Wohnort verbessern sollte, antworten zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen mit Aussagen, die sich auf Orte für junge Menschen beziehen:

- Sie möchten mehr und qualitativ gute, also saubere und interessante Spiel- und Aufenthaltsplätze.

- Sie möchten Freizeitmöglichkeiten, die allgemein zugänglich und bezahlbar oder kostenlos sind.
- Sie möchten Orte, von denen niemand sie vertreiben kann.“¹²

In der Befragung des LBS-Kinderbarometers Deutschland 2011 bekunden zwei Drittel der befragten 9- bis 14-Jährigen Interesse daran, bei Entscheidungen innerhalb ihrer Stadt oder Gemeinde befragt und beteiligt zu werden. Das Gefühl, dass die eigene Meinung am Wohnort gehört und ernst genommen wird, „verhält sich umgekehrt zum Beteiligungswunsch“, das heißt dass sich trotz im allgemeinen hoher Bereitschaft zur Mitwirkung nur jedes dritte Kind bei kommunalen Entscheidungen beteiligt fühlt¹³.

Beispiele für negative Erfahrungen am Wohnort¹⁴:

„Egal, wo wir hingehen, um uns zu treffen, reden, Spaß haben, werden wir vertrieben.“

„Außerdem gibt es nur noch sehr wenige Ruheplätze oder sie sind nicht frei zugänglich.“

„Ich wohne in einer kleinen Siedlung, bei uns ist es zwar sauber, aber sehr langweilig! Es gibt keine Beschäftigungen. Die Älteren motzen uns Kinder oft an, verbieten uns zu spielen, meckern, wenn wir zu laut sind. Wir dürfen nie etwas mitentscheiden.“

„Es fehlen interessante Orte für Kinder und Jugendliche, Freizeitangebote sind oft nicht bezahlbar, oder nicht erreichbar.“

„Der beste Spielplatz wurde abgerissen.“

„Dass Bäume gefällt wurden, obwohl viele Kinder dagegen waren.“

„Die wenigen Spiel- und Sportplätze sind manchmal von ‚gefährlichen‘ Jugendlichen besetzt, man hat Angst dort hinzugehen.“

„Bei der Planung von Radwegen, Spielplätzen und Parks werden Kinder und Jugendliche nicht nach ihrer Meinung gefragt!“

„Kinder werden bei Umbauarbeiten an der Schule nicht gefragt!“

„Kinder werden nicht gefragt, wenn ihre Spielwiesen bebaut werden!“

„Der Bürgermeister in unserem Dorf spricht nicht mit Kindern und Jugendlichen.“

„Ich habe das Recht, meine eigene Meinung vorzutragen. Es hört nur keiner zu und vor allen Dingen nimmt es keiner ernst.“

Beispiele für positive Erfahrungen am Wohnort:

„Es ist eigentlich alles o.k. Wir haben Sportplätze, Orte zum Chillen...“

„Man darf in unserem Dorf immer mitbestimmen.“

„Ich gehe zu meinem Nachbarn, dem Oberbürgermeister, und schlage meine Ideen vor.“

„Wir haben eine Dorfzeitung, da kann ich meine Meinung reinschreiben. Diese Zeitung gestalten wir selbst.“

„Wir haben an unserem Ort viel Natur.“

Vorschläge, was am Wohnort besser sein könnte:

„Man sollte die Gegend ein wenig schöner und interessanter gestalten, um Kinder in meinem Alter vom Computer weg nach draußen zu locken, in Parks etc.“

„Spielplatz für Kinder ab 10.“

„Für Ältere Orte zum Austoben wegen der Kleineren.“

„Auf jeden Fall müssen Jugendclub, Skaterpark und für die Jüngeren ein Spielplatz vorhanden sein.“

„Weniger kaputte Spielgeräte, mehr Räume für Kinder, wenn schlechtes Wetter ist.“

„Weniger Autos/Lärm, mehr Spielstraßen.“

„Es sollte viel Natur und Freiheit geben.“

„Kostenlose Aktivitäten für Kinder.“

„Beleuchtete Straßen, um Kindern einen gesicherten Weg zum Schulbus zu bieten.“

„Wir Kinder sollten die Möglichkeit bekommen bei Dingen, die uns betreffen, mitbestimmen zu können.“

„Kinderparlament aus fast allen Altersgruppen, 4 bis 16 Jahre.“

„So etwas wie ein Kinder- und Jugendbüro sollte es überall geben, damit Kinder auch berücksichtigt werden und ihre Meinung vertreten können.“

Ideen und eine Plattform für den Erfahrungsaustausch zur kinderfreundlicheren Gestaltung von Kommunen finden sich beispielsweise in der gemeinsamen Initiative „Kinderfreundliche Kommune“ des Deutschen Kinderhilfswerks mit Unicef und im „Bündnis Recht auf Spiel“.¹⁵

Schule als Lebens- und Entwicklungswelt

Der zweite Bereich, in dem die Kommunen als Träger einen erheblichen Einfluss auf die Lebensqualität und die gute gesunde Entwicklung der Kinder nehmen können, ist die Schule.

Schule nimmt mit der täglichen Unterrichtszeit und mit den außerschulischen Lern- und Arbeitszeiten inzwischen bei den meisten Kindern den größten Teil der wachen Zeit in Anspruch. Arbeitszeiten von über 40 Stunden pro Woche für die Schule sind im Grundschulalter keine Seltenheit, bei Jugendlichen wohl eher die Regel¹⁶. Dabei geht es vorwiegend um kognitive Tätigkeiten mit akademischen Inhalten, die stundenlanges Sitzen erfordern und die Konzentration auf Inhalte, die von Erwachsenen vorgegeben sind. Die Pausenzeiten sind zu kurz, um die Vielzahl der Schülerbedürfnisse zu befrie-

digen, sich zu erholen, über die Unterrichtsinhalte nachzudenken, zu essen, zu trinken, auf die Toilette zu gehen, sich mit anderen Kindern auszutauschen und sich zu bewegen. Das Problemfeld Schule ist auch ein zentrales Thema im Ersten Kinder- und Jugendreport der AGJ, der die Aussagen der Kinder folgendermaßen zusammen fasst:

„Auffällig ist, dass sich die Belastung und der empfundene Druck durch Schule in allen Lebensbereichen äußert: Streit und Ärger in der Familie, zu wenig selbstbestimmte Freizeit, Konflikte, die auf dem Schulweg ausgetragen werden, bis hin zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen durch Stress und Angst, Lärm, Bewegungsmangel und haltungsschädigendes Mobiliar.“¹⁷

Beispiele für negative Erfahrungen mit Schule¹⁸

„Ich habe nie Zeit, mit meinen Freunden zu spielen, weil ich entweder total viele Hausaufgaben auf habe oder lernen muss oder krank bin von dem vielen Stress in der Schule.“

„Oft muss ich auch an Sonntagen oder in den Ferien lernen.“

„Es gibt Lehrer, die sagen zu den Schülern: ‚Ihr seid dumm‘, so etwas finde ich nicht in Ordnung.“

„Die Schule setzt mich unter Druck und ich habe Angst, in die Schule zu gehen.“

„Die psychische Belastung führt zu Gewalt, Streit, Stress.“

Positive Erfahrung mit der Schule

„In der Schule fällt mir jetzt eigentlich keine Kinderrechtsverletzung ein. Ich gehe auf eine freie Schule und fühle mich hier sehr wohl, es gibt ein entspanntes Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern und ich lerne mit Spaß.“

Wünsche an Schule

„Die Lehrer sollten zuhören und alle Kinder mit Respekt behandeln.“

„Mehr Freizeit, weniger Druck in der Schule.“

„Mehr Freizeit in den Schulen und mehr Zeit an der frischen Luft.“

„Längere Pausen zur Erholung.“

„Die Schulhöfe sollten mehr Raum zum Zur-Ruhe-Kommen bieten.“

„Dass man Hausaufgaben in der Schule machen kann und nicht in der Freizeit.“

„Ich möchte mehr Zeit für Freunde haben sowie weniger Zeit fürs Lernen verbrauchen. Nach täglich 6 bis 10 Stunden nicht noch 3 Stunden Hausaufgaben erledigen, sondern mehr Zeit in soziale Arbeit investieren können.“

„Man muss den Lehrern die Meinung sagen dürfen, ohne Ärger zu bekommen.“

„Bei Mobbing-Attacken ein besseres und aktives Einschreiten durch Erwachsene.“

„Sitzkreise in der Schule, bei denen man seine Meinung äußern kann.“

„Bevor in der Schulpolitik etwas geändert werden soll, sollte man erst eine Umfrage bei den Schülern machen...“

„Schüler sollen mehr betreut werden, wenn sie mit ihrem Leben nicht zurechtkommen. Schülern ihre Möglichkeiten zeigen. Sozialpädagogen an allen Schulen.“

„Kleinere Klassen, Orientierungsstufe wieder anschaffen, mehr Fortbildung für Lehrer, mehr Praxisunterricht, Projektwochen, Unterricht neu aufbauen, das Schulsystem erneuern...“

Wie Schule sich im Interesse der Kinder zu einer entwicklungsfördernden, offenen Lebenswelt verwandeln kann, in der sich Schülerinnen und

Schüler wohl fühlen und gut lernen, haben inzwischen viele Schulen in allen Bundesländern gezeigt. Anregungen und Hilfestellungen finden sich im Programm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung¹⁹ und bei den Schulen, die den Deutschen Schulpreis erhalten haben.²⁰

Präventive Entwicklungsförderung in der Verantwortung der Kommune

Aus Sicht der Jungen und Mädchen greifen die Problemfelder Wohnumgebung und Schule ineinander: Schule beherrscht den Alltag, und ist, wie gesehen, oft mit psychischem Druck verbunden. Der vor wenigen Generationen noch selbstverständliche Ausgleich am Nachmittag draußen auf der Straße, ohne Anleitung und direkte Aufsicht durch Erwachsene, ist für Schulkinder bis zum Jugendalter nur noch selten möglich. Besonders schwer haben es – wieder – die Kinder aus sozial benachteiligten Familien: Sie leben häufiger in beengten Wohnverhältnissen, die Wohnumgebung ist durch Lärm, Luftverschmutzung und Autoverkehr belastet, es gibt kaum altersgerechte Aktionsräume für Kinder, die dem üblichen Kleinkinderspielplatz entwachsen sind, die Kinder nehmen seltener an Freizeitangeboten teil, sind seltener im Sportverein.²¹ Dass dann vor allem die Jungen ihre Abenteuerlust und ihren Aktionshunger auf „Räuber- und Gendarm-Spiele“ am Computer verlegen ist nachvollziehbar. Dass sie dann unruhig und zappelig werden, ihre sozialen Kompetenzen verkümmern oder sogar in eine falsche Richtung gelenkt werden, ihr Konzentrationsvermögen erschöpft ist, und ihre schulischen Leistungen leiden, ist erklärlich.

Kinder aus bildungsorientierten Familien nehmen dagegen mehr an angeleiteten und beaufsichtigten Angeboten teil. Aus Sorge, dass Kinder, die sich selbst überlassen sind, Schlimmes anrichten könnten, oder dass ihnen etwas zustößt, denken die

verantwortlichen Erwachsenen, dass sie „präventiv“ handeln, wenn sie Kinder von unbeaufsichtigtem Zusammensein und eigenständigem Spiel fernhalten. Kinder, die keine kleinen Kinder mehr sind, erleben die ständige Aufsicht durch Erwachsene aber durchaus als belastende Einschränkung und als nicht mehr altersgerechte Bevormundung: Danach befragt, welche Kinderrechte aus ihrer Sicht am häufigsten missachtet werden, nennen Kinder im Schulalter neben den Rechten auf Mitbestimmung und freie Meinungsäußerung vor allem die Rechte auf Wahrung der Privatsphäre und Respekt, und auf Spiel, Freizeit und Ruhe.²²

Im Interesse der Kinder ist es vielleicht am Wichtigsten, dass die verantwortlichen Erwachsenen stärker die Bedeutung der altersspezifischen Bedürfnisse der „Großen Kinder“ für ihre gute soziale, emotionale, körperliche und geistige Entwicklung erkennen und anerkennen:

Eigenständige Bewegung ist im Wachstumsalter ein ganz wesentliches Lebenselement. Bewegung ist nicht nur für den Muskel- und Knochenaufbau und die allgemeine körperliche Gesundheit wichtig. Kinder, die sich ausreichend bewegen, fühlen sich wohler, sie haben auch eher Kontakt zu Freunden, sind seltener verhaltensauffällig.²³ Auch das Speichern von Gelerntem wird durch Bewegungspausen (aber auch durch Ruhepausen) gefördert.

Im weitgehend unbeaufsichtigten Zusammensein und Spiel mit Gleichaltrigen erwerben Kinder soziale und emotionale Kompetenzen: Rücksichtnahme, Einfühlungsvermögen, Toleranz, Teamfähigkeit, Verantwortungsübernahme, aber auch Frustrationstoleranz und Selbstbeherrschung werden geübt, wenn schmerzliche Erfahrungen verarbeitet werden müssen.

Kreativität, Planungskompetenz, Einsatzbereitschaft, Durchhaltevermögen, Weitsicht und andere Handlungskompetenzen sind gefordert, wenn es

darum geht, eigenständig und eigenverantwortlich gemeinsam mit anderen Kindern eine Aktion zu organisieren, sie durchzuführen und die Folgen oder Konsequenzen zu bedenken.

Im Planen und Aushandeln von Strategien, Regeln, Sanktionen erfahren die Kinder im Spiel, wie gesellschaftliche Gruppen und Strukturen funktionieren, denn in jeder Kindergruppe gibt es Anführer, Macher, Mitläufer, Mahner.²⁴

Spiel und Aktivitäten draußen sind (fast) immer mit naturwissenschaftlichen Erfahrungen verbunden, die eine gute Grundlage für das Verständnis im theoretischen Unterricht bilden.

Es ist im wörtlichen Sinn das „Zusammenspiel“ von verschiedenen Lebensäußerungen und Welterfahrungen, die vor allem im Alter vor der Pubertät ein gutes Aufwachsen ermöglicht.

Unter dem Begriff „Bildungslandschaften“ haben sich mittlerweile in Deutschland verschiedene Kommunen daran gemacht, Lern- und Lebensorte von Kindern als übergreifendes kommunales Projekt zu verstehen und für Kinder und Jugendliche mehr informelle und nonformale Bildungs- und Entwicklungsgelegenheiten zu schaffen.²⁵

Die World Vision Studie 2010 fasst zusammen, *„Was Kinder für ein gutes Leben brauchen: Zuwendung und elterliche Fürsorge ist die eine Dimension, auf die Kinder unbedingt angewiesen sind. In der mittleren Kindheit jedoch genauso wichtig – und aus der Sicht der Kinder sogar noch etwas wichtiger – ist die Möglichkeit, selber Dinge ausprobieren und entscheiden zu können. Selbstbestimmung geht mit Sicherheit und Geborgenheit Hand in Hand. Freizeit und ein eigener Freundeskreis sind wesentliche Entwicklungsfaktoren. Freizeit bildet, vielseitige Freizeitaktivitäten liefern (informelle) Bildungsimpulse und sind ausgesprochen förderliche Capabilities. Ein guter Freundeskreis hilft, soziale Kompetenz zu entwickeln, Familie, Freizeit, Freundeskreis und Schule müssen von daher zusammen gedacht und vor allen Dingen dann auch praktisch zusammen gebracht werden, um Kindern ein gutes Leben zu ermöglichen.“*²⁶

Die wichtigste Voraussetzung für eine gute Entwicklung von Kinder ist: Ihre Belange ernst zu nehmen, sie zu beteiligen, ihren entwicklungsrelevanten Bedürfnissen Raum zu geben.

aus: Forum Kriminalprävention 4/2013, S. 42-47, Bonn 2013

Endnoten

1. Stiftung Deutsches Forum Kriminalprävention 2013, S. 5.
2. Siehe dazu: www.initiative-grosse-kinder.de
3. Unicef-Bericht zur Lage der Kinder in Industrieländern 2013.
4. U. Ravens-Sieberer et al. 2007 S. 875.
5. Barmer GEK 2013, S. 146 und Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM), Bundesopiumstelle. http://www.manmed.org/wp-content/uploads/2012/06/2011_Methylphenidat.pdf
6. www.initiative-grosse-kinder.de
7. V. Ottova et al. (2013), S. 43; H. Hölling et al. (2007).

8. L. Bilz 2008; L. Bilz et al. (2013); Ch. Alt/M. Bayer (2012), 109; sowie World Vision 2010, S. 83, 196 ff.
9. World Vision 2010 S. 83 und 196 ff; LBS-Kinderbarometer Deutschland, 2007, S. 185 ff.
10. Unicef 2013 S. 10
11. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2012), S. 10, 13. / LBS- Kinderbarometer Deutschland 2011, S. 80 ff.
12. AGJ 2010 S. 31.
13. LBS-Kinderbarometer Deutschland 2011, S. 147 f.
14. Die folgenden, kursiv gedruckten Zitate sind alle unterschiedlichen Seiten entnommen aus „Erster Kinder- und Jugendreport“ der AGJ (2010).
15. www.kinderfreundliche-kommunen.de;
www.recht-auf-spiel.de
16. Deutsches Kinderhilfswerk/unicef 2012, S. 2/4.
17. AGJ S.34.
18. Unterrichtsgestaltung, Lerninhalte, Chancengleichheit nehmen bei den Zitaten im AGJ-Report zwar einen breiten Raum ein, werden aber hier nicht aufgegriffen.
19. www.ganztaegig-lernen.de und
www.ganztagsschulen.org
20. www.schulpreis.bosch-stiftung.de
21. Ch. Alt/M. Bayer, 2012, S. 107 ff.
22. AGJ 2010, S. 15, 25, 35, LBS-Kinderbarometer Deutschland 2007, S. 125, World Vision 2007, S. 235 ff. World Vision 2010, S. 201 ff.
23. Elefanten 2012, S.104 ff; Ch. Alt/M. Bayer, 2012, S. 109, 113 ff.
24. Krappmann, L./Oswald, H. (1995): Alltag der Schulkinder. Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen. Weinheim.
25. www.lokale-bildungslandschaften.de;
www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=595
26. World Vision 2010, S.221.

Literatur

Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ
(2010): Erster Kinder- und Jugendreport zur UN-Berichterstattung über die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland, Berlin.

Ch. Alt/M. Bayer (2012): Aufwachsen in Disparitäten,
in: Th. Rauschenbach/W. Bien: Aufwachsen in Deutschland.
AID:A – der neue DJI-Survey, Weinheim und Basel, 2012,
S. 100-118.

Barmer GEK (2013): Arztreport 2013 <http://presse.barmer-gek.de/barmer/web/Portale/Presseportal/Subportal/Presseinformationen/Archiv/2013/130129-Arztreport-2013/PDF-Arztreport-2013,property=Data.pdf>.

Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM),
Bundesopiumstelle (2012): http://www.manmed.org/wp-content/uploads/2012/06/2011_Methylphenidat.pdf.

L. Bilz (2008): Schule und psychische Gesundheit, Wiesbaden.

L. Bilz/V. Ottava/U. Ravens-Sieberer (2013): Psychische Auffälligkeiten bei Schülerinnen und Schülern: Prävention und Früherkennung, in: P. Kolip/A. Klocke/W. Melzer/U. Ravens-Sieberer (Hrsg.): Gesundheit und Gesundheitsverhalten im Geschlechtervergleich. Weinheim und Basel, S. 168-189.

Deutsches Kinderhilfswerk/UNICEF (2012): „Meine Woche – die Ergebnisse der Online-Umfrage für Kinder“
<http://www.weltkindertag.de/wkt/index.php/component/content/article/89-meine-woche/88-meine-woche-die-ergebnisse-der-online-umfrage-fuer-kinder>.

Elefanten (Hrsg.) (2012): Große Ohren für kleine Leute!
Die Elefanten-Kinderstudie 2011/2012 zur Situation der Kindergesundheit in Deutschland, Recklinghausen.

H. Hölling/M. Erhart/U. Ravens-Sieberer/R. Schlack,
Robert-Koch-Institut, Berlin (2007): Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Erste Ergebnisse aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). Bundesgesundheitsbl.-Gesundheitsforsch.-Gesundheitsschutz 2007 50: 784-793 Springer MedizinVerlag.

L. Krappmann / H. Oswald (1995): Alltag der Schulkinder,
Weinheim und München.

LBS/ProKids (Hrsg.) (2011): LBS-Kinderbarometer Deutschland 2011.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2013): KIM-Studie 2012, Stuttgart.

V. Ottova/D. Hillebrandt/L. Bilz/U. Ravens-Sieberer (2013): Psychische Gesundheit und Wohlbefinden bei Kindern und Jugendlichen aus geschlechtsspezifischer Sicht, in: P. Kolip/A. Klocke/W. Melzer/U. Ravens-Sieberer (Hrsg.): Gesundheit und Gesundheitsverhalten im Geschlechtervergleich. Weinheim und Basel, S. 38-57.

U. Ravens-Sieberer/N. Wille/S. Bettge/M. Erhart. Robert-Koch-Institut Berlin (2007): Psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, Ergebnisse der Bella-Studie im Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). Bundesgesundheitsbl.-Gesundheitsforsch.-Gesundheitsschutz, 2007 50: 871-878, Springer MedizinVerlag.

Stiftung Deutsches Forum Kriminalprävention (Hrsg.) (2013): Entwicklungsförderung und Gewaltprävention für junge Menschen, Bonn.

UNICEF (2013): Unicef-Bericht zur Lage der Kinder in den Industrieländern 2013: Leistungsstark aber unglücklich? http://www.unicef.de/fileadmin/content_media/projekte/Themen/Kinderrechte/UNICEF-Berichte/UNICEF-Info_zur_Lage_der_Kinder_in_Industrielaendern_2013.pdf.

World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.) (2010): Kinder in Deutschland 2010, 2. World Vision Kinderstudie. Frankfurt am Main.